

Die fünf hauptsächlichsten Typen euonymer Männer

Autor(en): **Mendel, Alfred O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die fünf hauptsächlichsten Typen euonymer Männer

Von Alfred O. Mendel*

4. Der bisexuelle Typ „Bis“

5. Ein pathologischer Typ „P“

Unter den fünf Gruppen euonymer Männer, die ich hier vorzuführen versprach, ist die bisexuelle bei weitem der, dem das Leben die härtesten Prüfungen auferlegt. Denn wenn ich am Anfang sagte, „daß der Mann bisexuell ist“, habe ich sagen wollen, daß sich normalerweise die beiden Komponenten in ihm, die männliche und die weibliche, miteinander zu einem verschmelzen, so daß er zu einer Zeit immer nur eines von beiden, männlich oder euonym ist und sein will. Er kann z. B., wie im alten Griechenland, als Knabe die Gesellschaft der Männer pflegen und später, als Erwachsener, bei ihnen bleiben oder eine Frau nehmen; es ist tragisch, wenn er auch später noch nicht gefestigt ist, sondern zwischen Männern und Frauen herumpendelt, nicht hin noch her weiß, — bisexuell bleibt. Mir sind Fälle bekannt, daß so ein bisexueller Mann mit seiner angetrauten Frau nur verkehren kann, wenn er sich seinen Freund vorstellt, daß er aber auch diesem nur dann Liebe entgegenbringen kann, wenn er ihn als etwas anderes empfindet.

Natürlich bleibt diese Zwitterstellung nicht auf den Geschlechtsakt beschränkt. Professor Szondi, einer der großen Psychologen unserer Zeit, beschreibt mit den psychischen Merkmalen des paroxysmalen Triebkreises das, was wir hier meinen: Anfallartiges Ueberraschenwollen und Ueberraschen, rohe Effekte wie Haß, Zorn, Rachsucht, extremes Bremsen und plötzlicher Umschlag ins Gegenteil. Also z. B. den Umschlag aus sexueller Stumpfheit in ungehemmte Sexualität; reuevoller Religiosität in sündhafte Gottlosigkeit, Angst und Furcht in wilde Kühnheit, Ruhe in Unruhe, Altruismus in Egoismus, mäßiges Trinken in unmäßiges, mäßiges Essen in unmäßiges, Sparsamkeit in leichtsinnige Verschwendung, — leider eine unendliche Kette.

Von der Beschreibung des bisexuellen Typs ist es nur ein Schritt zu dem pathologischen. Sie scheinen es zu sein, die, ohne es zu wollen, das Bild reiner Euonymität vor den Augen der Psychiater und der Welt getrübt haben. Wahrscheinlich auf Grund der Erfahrungen, die Polizei und Irrenhäuser mit ihnen machten, kam die Meinung auf, daß Euonymität immer ein pathologischer Zustand sei. Gegen diese Meinung ist diese Artikelserie geplant gewesen. Nicht um einer Sensation willen, sondern um ein Unrecht gutzumachen.

Ich fühle mich als zu dieser Mission bestimmt, weil ich wie kaum sonst ein Graphologe Gelegenheit hatte, die Homosexualität (hier sage ich nicht „Euonymität“) in Irrenhäusern zu studieren. Zwei der größten amerikani-

*) Mit der letzten Abhandlung dieser Artikelreihe heben wir das Pseudonym des Autors auf. Alfred O. Mendel, ein amerikanischer Graphologe, hat uns diese grosse Arbeit in verdankenswerter Weise zum Erstabdruck zur Verfügung gestellt (Vergl. auch Umschlagseite 2, Nr. 8/1948).

schen Irrenhäuser öffneten mir ihre Tore und Archive und erlaubten mir, die Patienten zu sprechen und ihre Schriften zu prüfen. Nach ein paar Wochen der Reserve kamen schon die Aerzte zu mir, um mich über ihre Patienten auszufragen, so erstaunlich sind die Einsichten, die die pathologische Graphologie bietet. Demgegenüber ist in Europa und sogar in der Schweiz noch immer die Ansicht verbreitet, daß der Graphologe nur dazu da ist, die Handschriften von Stellungsbewerbern zu prüfen. Zweifelsohne ist das einträglicher für den Graphologen, der nur nach Geld trachtet, und auch für den Unternehmer, der nur besorgt ist, gute Angestellte zu bekommen. Daß beide manchmal ihr Ziel nicht erreichen, ist nicht erstaunlich. Denn die wahre Aufgabe der Graphologie ist, dem Arzt Hilfsdienste zu leisten, damit er umso besser den Kranken helfen kann. Der Kaufmann muß dabei nicht zu kurz kommen, aber er soll auch nicht die Möglichkeiten der Graphologie für sich monopolisieren.

Was der weniger materiell eingestellte Graphologe seinen Mitmenschen leisten kann, zeigt der Fall Kanfer. Der alte, erfahrene Graphologe, der sich besonders für die Schriften der Kranken interessierte, mußte vor dem Ausbruch des Krieges von Wien nach New York gehen. Seine Leidenschaft war die Frühdiagnose von Krebs aus der Handschrift. Natürlich kann man darin nur weiterkommen, wenn man viele kranke Handschriften prüfen kann. Wo? In den Spitälern, wo Krebskranke gepflegt werden. Aber wer wollte einen Graphologen, der nicht einmal recht Englisch sprach, in ein Spital nehmen? Kanfer nahm eine Stelle als Spitaldiener an einem New Yorker Spital an. Da war er in der Nähe seiner „Opfer“, ohne irgend jemand zu stören. Einmal, nachdem er seine Säle und Gänge aufgewaschen hatte, konnte er ein paar Worte an den Vorstand der pathologischen Abteilung richten. Er erklärte ihm, was er konnte und wollte. Er wurde geprüft und es wurde ihm entsprochen. Von da ab verlangte das Spital von jedem ankommenden Patienten ein Schriftmuster, das Kanfer gegeben wurde. Hie und da verkündete er: „Die Frau hat Krebs!“, aber anfangs wollte man ihm kaum zuhören. Dann untersuchte man den einen oder andern der Fälle und fand manchmal Krebs, manchmal keinen. Daß es sich in den negativen Fällen mindestens hie und da um Frühdiagnose handelte, wurde erst klar, als eine Frau, bei der Kanfer Krebs „diagnostiziert“ hatte, später zur Krebsbehandlung zurückkam.

Viele hundert Schriften wurden so von Kanfer geprüft; einigemal unterzog das Spital Kanfer ganz strengen Prüfungen. Jetzt plant das Hospital for Joint Diseases in New York, so heißt das Krankenhaus, wo Kanfer die Gänge aufwusch, einen neuen Trakt nur für Krebsbehandlung aufzuführen. Wesentlich dabei ist die Frühdiagnose nach Kanfer.

In der gleichen Zeit widmete ich mich der psychopathologischen Graphologie. Am Brooklyn State Hospital und am Orange County Hospital examinierte ich hunderte von kranken Schriften. Gleichzeitig machte ich mich mit den Krankengeschichten vertraut und sprach mit den Kranken. Wie dieses Studium den Euonymen zugutekommt, mag der Fall Erich illustrieren.

Ich traf ihn als Gast im Haus eines Freundes, und mir wurde gesagt, daß er euonym sei und verfolgt von Ungemach. Ich wußte, daß man ihn wie ein Kind im Haus hielt, daß dieses Kind manchmal unartig war. Er war ohne einen Centime angekommen und wollte den Herrn im Haus spielen. Mir fiel auf, daß er außerordentlich mager war, trotzdem er Berge von Essen

verschlang. Zufälligerweise bekam ich seine Schrift in die Hand: die Schrift eines Manisch-Depressiven mit ausgesprochenen kriminellen Tendenzen...

Ich warnte den Hausherrn. Der war nicht blind, er kannte Erichs Fehler, wollte sein „Ungemach“ aber nicht noch vergrößern. Er gehörte zu jenen biologischen Euonymen, die ein Christus-gleiches Leben führen, jedem nur Gutes tun, niemand kränken, lieber leiden als Leid zufügen wollen. Er ließ sich von Erich bewußt ausnützen, weil er verfolgt und sein Gast war, und er war sein Gast, weil er als Gast in sein Haus gekommen war. Kraft seiner Stellung als Hausherr gegen Erich vorzugehen, das lag meinem Freund gar nicht.

Das Ende kam, wie es wohl hatte kommen müssen. Als mein Freund und ich eines Morgens beisammensaßen, schlug der Hund an. Wir sahen den Polizisten über den Rasen näherkommen. Wen geht das an? Nicht ihn, nicht mich, und Erich auch nicht. Denn der war vor zwei Tagen in die Stadt gefahren, um „ein paar Francs zu verdienen“, der hatte sicherlich ein „Opfer“ gefunden und sich gut unterhalten. Hier war der Polizist. Er wollte Erichs Sachen abholen. Warum? Er war seit zwei Tagen in Haft. In Haft, warum? Nun, weil... der Polizist lächelte verlegen. Mein Freund schwieg betreten. Ich sagte dem Polizisten: „Es klingt grausam, aber ich bin froh, daß Sie Erich verhaftet haben. Er ist ein Geisteskranker, der ins Irrenhaus, in Pflege gehört. Ich kann Ihnen auch sagen, was ihm fehlt: er ist manisch-depressiv, und was Ihnen als Unzüchtigkeit und Zynismus erscheint, das ist ein manischer, krankhafter Zustand. Daß er eine „Straßendirne“ ist, ist auch krankhaft. Daß er Schulden gemacht hat, daß er nur mit knapper Not wegen Veruntreuung freigesprochen wurde, — alles krankhafte Zustände, krankhafte Anlagen und Triebe, unter denen die Homosexualität nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt.“ Jetzt war beim Polizisten Betretenheit zu entdecken. Hatte die Polizei einen Irren verhaftet? Nicht so einen gewerbsmäßigen „Homo“? Er wurde sehr nachdenklich...

Wie kann irgend jemand ohne Schriftanalyse zwischen meinem Freund und „den Erichs“ schnell unterscheiden? Und es sind nicht nur die Manisch-Depressiven. Jede Krankheit, die das endokrine Drüsensystem erfaßt, spielt mit der Sexualität des Kranken Fußball. Sie kann einen friedlichen Ehemann über Nacht homosexuell machen, wenn er sich nicht schnell in die Impotenz rettet. Sie kann auch seinen Geist umnachten...

Ich unterscheide also in der Hauptsache fünf euonyme Typen. Der Typ „U“ ist der Zerstörer und Umstürzer, der direkt oder indirekt diese Welt in Aufruhr gebracht hat und in Aufruhr hält; der Typ „S“ ist der tatkräftige, rastlose Reformier; der Typ „B“ ist der Dulder und Leider, der mit Liebe, nicht Aufruhr und Tatkraft, dieser Welt schließlich ein neues, besseres Fundament geben wird.

Es scheint mir, daß die Graphologie hier eine Mission zu erfüllen hat. Gewiß, die Euonymität hat heute in der Schweiz den Schutz des Gesetzes hinter sich. Aber von da zur allgemeinen Anerkennung ist es sehr weit, und ohne Typenkenntnis kann selbst die allgemeine Anerkennung sich zum Nachteil auswirken.

Ich habe beschlossen, den Euonymen in diesem Lebenskampf zur Seite zu stehen.